Das Geheimniß von Birkenried.

Roman von Karl Ed. Klopfer.

12. Kapitel.

Eglantine war über die neueste Wendung der Dinge von Herzen froh. Seit dem Besuche auf Birkenried war es ihr klar geworden, daß sie die Aufgabe, ihre Schwiegermutter über das Verhängniß, das zwischen ihr und dem Gatten stand, zu täuschen, nicht länger mehr durchzuführen im Stande sei. Ihre Lage war unerträglich geworden; es mußte etwas geschehen—zum Guten oder zum noch Schlimmeren. Jetzt aber brachte Käthes Verlobungsangelegenheit ein ganz neues Leben in's Haus, und mit Eifer stürzte sie sich auf diese Ablenkung. Nur Hans war der Sache gegenüber ziemlich gleichgiltig geblieben; freilich, was zu den Vorbereitungen der Hochzeit gehörte, die im Juni, nach Ablauf des Trauerjahres um die Gräfin-Mutter, stattfinden sollte, das bot ja mehr den Frauen Beschäftigung. Er, der zu dieser Jahreszeit auch von der Gutswirthschaft nur wenig in Anspruch genommen werden konnte, lag halbe Tage lang auf dem Sopha in seinem Zimmer und hüllte sich in Tabaksrauch ein. Sein moralisches Siechthum war in ein anderes, noch gefährlicheres Stadium getreten: in das der Stumpfheit. Hatten sie früher gemeinsam gelitten, so hatten sie in diesem Aneinanderschmiegen doch auch noch einen wehmüthigen Abglanz von Glück gefunden, aber nun begannen sich ihre Wege bereits zu scheiden.

Durch den Umstand, daß die Familientrauer auch keine Verlobungsanzeige zuließ, waren die Brautleute wenigstens von der lästigen Pflicht befreit, Gratulationsbesuche zu empfangen und zu erwidern. Man feierte die Verlobung auch nur ganz im Stillen, zuerst auf Rebenstein und am nächsten Abend auf Birkenried. Morawinski wollte es sich ja nicht nehmen lassen, die Brünows bei dieser Gelegenheit als die ersten Gäste seines Hauses zu bewirthen.

Bei diesem Verlobungsessen wurde der große alterthümliche Speisesaal des Schlosses zum ersten Male wieder in Benutzung genommen. Da strahlte der alte Kronleuchter aus venetianischem Glase wieder in vollem Lichterglanze, auf dem Marmorkamine tickte die Barockuhr, die ein Ahnherr der Ebersberge aus Paris mitgebracht, wo er Gesandter am Hofe des greisen Louis' des Vierzehnten gewesen war, und alle die hundert Zeugen längst vergangener Epochen, die das riesige Zimmer erfüllten, schienen wie aus einem Mährchenschlafe erwacht, mit grämlichem Erstaunen die sechs Personen zu betrachten, die da um den verhältnißmäßig winzigen Tisch in der Mitte saßen.

Ja, es waren sechs Personen bei dem Mahle; Morawinski hatte gemeint, daß bei einem Feste wie dem heutigen auch Derjenige nicht fehlen dürfe, dem er mittelbar das Recht verdankte, in diesen Räumen Gastgeber zu sein. Doktor Plock verhielt sich heute übrigens bescheidener als sonst. Er geizte nicht mehr darnach, in dieser Gesellschaft den geistreichen Plauderer zu spielen. Er hatte wirklich nur dem bestimmt ausgesprochenen Willen seines gräflichen Freundes nachgegeben, als er überhaupt erschienen war. Er wußte ja, was das leise Nasenrümpfen zu bedeuten hatte, mit welchem ihn die Braut des Hausherrn geflissentlich übersah. Sie war immer seine Feindin gewesen, und es war leicht zu errathen, daß sie die erste günstige Gelegenheit benützen würde, den Verlobten oder mindestens doch den Gatten zur Verabschiedung dieses unliebsamen Menschen zu veranlassen. Die zweite Person in dieser kleinen Tafelrunde, die ihn als „Luft" behandelte, war die junge Baronin. Sie überhörte es sehr auffallend, als er einmal das Wort an sie zu richten wagte. Es war augenscheinlich, daß sie seine Gegenwart nur aus Rücksicht auf die Uebrigen ertrug. Fand Plock auch einigen Trost in der Ueberzeugung, daß sie ihrem Gatten, der sich so wie immer gab, nichts von jenem Auftritte gesagt, den er ihr im Salon der seligen Tante gemacht hatte, so mußte jede Hoffnung, in Zukunft vielleicht noch ihre volle Verzeihung zu erlangen, ja eben durch die Voraussicht seiner baldigen Entfernung geknickt werden. Ganz aus seinen Diensten entlassen würde ihn Morawinski nicht; aber der Abschied von Birkenried, das heißt von der Nähe Eglantinens, traf ihn jetzt härter, als materielles Elend, wie er es schon genugsam kennen gelernt hatte. Hätte es noch eines Momentes bedurft, seine wahnsinnige Leidenschaft—Eglantine hatte sie mit diesem Worte nur zu gut charakterisirt, wie er es ja stündlich empfand—für diese herrliche Frau noch zu bestärken, so wäre es durch die feindselige Schroffheit geschehen, mit der sie ihm jetzt entgegentrat.

Das Mahl trug nicht den heiteren Charakter, den man sich erhofft hatte. Zwei der Damen waren durch die Anwesenheit des jungen Plock verstimmt, die Baronin stritt sich insgeheim wieder mit ihrem Zipperlein, das ihr an dieser üppigen Tafel die strengste Diät auferlegte, und war Brünow an und für sich längst nicht mehr der Mann, eine Tischgesellschaft zu beleben, so war es der Hausherr, der sich von der verdrießlichen Miene seiner Braut bedrückt fühlte, noch weniger.

Sobald es mit Anstand geschehen konnte, stand Käthe auf, um den Menschen nicht länger sehen zu müssen. Sie flatterte in dem weitläufigen Zimmer umher, besichtigte dies und das und lockte den Bräutigam mit neugierigen Fragen an ihre Seite. Als sie aber merkte, daß Wladimir, um ihr Auskunft über diese Alterthümer geben zu können, sich an Plock wenden mußte, der ja von allen Anwesenden der genaueste Kenner des Schlosses und seiner Einrichtung war, so mußte sie auch dieses Mittel zu einem vertraulichen Gedankenaustausch mit dem Geliebten fallen lassen.

Nur Eines war noch in dem Zimmer, was sie interessirte, ein altes Klavier, das hart an dem mittleren der drei Riesenfenster stand.

„Ah! Ein Flügel? Wer hat auf diesem gespielt?"

„Meine Mutter," erwiderte Wladimir leise. „Sie hat das Instrument allerdings seit ihrer unglücklichen Heirath nicht mehr berührt. So steht es also schon fünfunddreißig Jahre lang unbenutzt, und ich glaube, es ist seitdem gar nicht mehr geöffnet worden."

Diese Bemerkung bewog Käthe, die Hand wieder zurückzuziehen, die sie schon nach dem Deckel des Instrumentes ausgestreckt hatte. Aber da griff er rasch zu, drehte den kleinen Schlüssel, der im Schlosse steckte, und schlug den Kasten auf.

„Nein, Du sollst Besitz davon ergreifen, Liebste! Könnte es denn schöner wieder eingeweiht werden als durch Deine Hände? Wenn die Mutter noch lebte, sie würde Dich ja von ganzem Herzen als Tochter und Nachfolgerin hier begrüßt haben. Und darum stören wir auch nicht die Trauer um sie, wenn Du die in diesen Tasten schlummernden Töne wieder erweckst, sondern im Gegentheile, wir feiern sie, indem wir die geliebte Todte durch unsere Erinnerung an unserem heutigen Familienfeste theilnehmen lassen.—Also bitte, spiele etwas!"

Seine Worte hatten sie so gerührt, daß sie ihm gerne den Gefallen that, obschon sie sich sagen mußte, daß das Instrument nach so langer Zeit ja gewaltig verstimmt sein mußte. Sie folgte ihm an den schmalen Wandschrank am nächsten Fensterpfeiler. Er öffnete und deutete auf eine reiche Musikalienbibliothek, die da in dicht aneinandergereihten Bänden sichtbar wurde. Käthe nahm auf's Geradewohl eines der großen Bücher heraus und schlug es auf, während Morawinski einen der silbernen Armleuchter von einer Eckkonsole holte.

„Es können selbstverständlich nur alte Tonstücke sein," sagte er, indem er den doppelarmigen Leuchter zur Linken des Notenpultes auf das Klavier stellte, wo der goldschimmernde Brokat des einen Fenstervorhanges einen prächtigen Reflektor für das Kerzenlicht bildete.

Sie stellte das Notenbuch auf das Pult, wo es in seiner Größe kaum genügende Stütze fand, und nahm auf dem Sessel davor Platz. Aber o weh! Schon beim ersten präludirenden Lauf über die vergilbten Tasten erwies sich die Dissonanz der verstimmten Saiten als so arg, daß Käthe entsetzt die Hände zurückzog.

„Unmöglich!" rief sie und sprang lachend auf, als müsse sie den greulichen Tönen entfliehen.

Bei dem Umwenden mußte sie den Boden unter dem Klavier erschüttert haben. Das schwere Notenbuch neigte sich schräg vom Pulte herab, fiel jetzt, ehe Jemand darauf achtete, auf den Leuchter und riß ihn im weiteren Sturze mit sich. Eine Kerze flog heraus, und im Nu fingen die Franzen der altersmorschen Gardine Feuer.

Plock sah die Flamme zuerst. Erst sein Aufspringen machte die Anderen auf das Geschehene aufmerksam. Er stürzte sich auf den Vorhang, riß das brennende Stück mit anerkennenswerthem Geschick an sich und erstickte die Flamme, indem er den Stoff auf dem Klavier mit aller Wucht zusammenballte.

In dem Augenblick, als das geschah, sprang mit einem Male auch Eglantine vom Tische auf, und ein leiser Schrei entschlüpfte ihren Lippen.

„Dein Schreck kommt zu spät," bemerkte Hans lächelnd. „Du siehst ja, die Flamme ist schon bezwungen."

Eglantine fuhr sich über das Gesicht und bewegte noch einmal lautlos die blutleeren Lippen. Dann ließ sie sich wieder nieder, ohne den Blick von dem Mittelfenster abzuwenden, wo Plock jetzt das verbrannte Stück des Vorhanges abschnitt, um es dann, des brenzlichen Geruches wegen, aus dem Fenster zu werfen.

„Siehe da," wendete sich Käthe heiter an die Schwägerin; sie selbst hatte ja, dem Fenster den Rücken zukehrend, kaum Zeit gehabt, über den Brand zu erschrecken; „haben sich wieder einmal die bösen Nerven gemeldet?"

„Meine Nerven sind ganz in Ordnung."

Das sagte Eglantine so eigenthümlichen Tones, daß man sie bestürzt ansah. Käthe legte der Schwägerin ihren Arm um den Nacken und schmiegte sich an ihre bleiche Wange.

„Ich wollte Dir nichts Böses sagen."

Da zwang sich auch Eglantine zu einem flüchtigen Lächeln. „Ich weiß, ich weiß. Und ich—aber machen wir doch kein Aufhebens davon!"

Sie beendete den kleinen Zwischenfall, indem sie einen raschen Kuß auf die frischen Lippen der Baronesse drückte.

Man spendete jetzt der Geistesgegenwart des Herrn Doktors einige Lobsprüche, und das Gespräch kam dadurch in einen lebhafteren Gang.

Nur Eglantine sprach bis zu Schlusse kaum mehr ein Wort. Bei der Heimfahrt hätte man sie in ihrer Wagenecke eingeschlafen glauben können. Hans achtete nicht weiter darauf. Das Schweigen zwischen ihm und der Gattin war ihm doch nachgerade schon zur Gewohnheit geworden, und überdies sorgte ja Käthe für Anregung. Sie war jetzt voller Begeisterung für dieses Schloß, das ihr früher—und namentlich nach der letzten Katastrophe—immer einen so düsteren Eindruck gemacht hatte. Mit ihrem Wladimir aber mußte es sich da doch ganz prächtig hausen lassen.

Daheim im Bette hatte Brünow, wie so oft, das Gefühl, daß die Gefährtin neben ihm schlummerlos lag. Ja, dieses Birkenried! Er wagte es aber nicht, eine Frage an sie zu richten. Erst als er hörte, wie sie sich mit einem schmerzlichen Seufzer herumwälzte, tastete er nach ihrer Hand hinüber und führte sie leise an seine Lippen. Das war die gewohnte stumme Bitte: „Vergiß doch jetzt, um unserer Ruhe willen! Wir müssen ja leben!"—

Dann gelang es wenigstens ihm, ein paar Stunden Schlaf zu finden. Als er jedoch gegen Morgen ohne jeden Anlaß erwachte, wie es ihm oft gelang geschah, da sah er beim matten Scheine der Nachtlampel einen Schatten neben sich kauern.

„Tini!" rief er aus voller Brust.

Sie hob den Kopf, den sie zwischen den Händen eng preßt gehalten hatte, und ließ sich lautlos auf das Kissen zurückfallen.

„Tini, Tini," flüsterte er verzagt zu ihr hinüber; „was soll das werden?"

„Wir werden's sehen," hauchte sie eintönig.

Dann versanken sie wieder in ihr trostloses Schweigen.

* * *

Am anderen Vormittag kam Graf Wladimir natürlich wieder zum Besuch. Selbstverständlich wurde er stets von den wichtigsten Dingen herübergeführt. Er war ja unermüdlich in Vorschlägen, das künftige Heim seiner Braut zu ihrer Bequemlichkeit auszuschmücken.

„Sie werden das Kind noch verwöhnen," wehrte ihm die Baronin lachend. „Sie fordern ja ihre Launen förmlich heraus. Hüten Sie sich nur, daß sie Ihnen mit ihren Plänen nicht das ganze Haus auf den Kopf stellt!"

Wladimir hätte gewiß auch dagegen nichts einzuwenden gehabt. Erst jetzt, wo es galt, seinem Weibchen ein behagliches Nest zu bauen, freuten ihn seine Glücksgüter so recht eigentlich. Diesmal sollte man ernstlich daran gehen, sich über die künftige Einrichtung von Birkenried schlüssig zu werden. Daß das Schloß, das seit fast einem halben Jahrhundert kein Ehepaar in seinen Mauern beherbergt hatte, gründlicher Veränderungen bedurfte, das war ja selbstverständlich. Wladimir bat die Braut, sich am Nachmittage hinüber zu bemühen, um unter dem Rath der Mutter ihre Anordnungen zu treffen. Käthe war natürlich mit Freuden dabei. Aber die Mutter klopfte mit dem Krückstocke seufzend an ihren Fuß.

„Ich kann nicht. Seit Mitternacht zwickt und zwackt es mich wieder, daß es zum Erbarmen ist."

„Nun, so werde ich Käthe begleiten," mischte sich Eglantine in's Gespräch.

Die Baronesse fiel der Schwägerin um den Hals, und nun drangen sie vereint in die Mutter, diese Stellvertretung zu gestatten. Das gesetzte Wesen der jungen Frau konnte sie wohl für das Amt der Gardedame befähigen, und so wurde sie denn auch feierlich damit betraut.

Als Hans von dieser Verabredung erfuhr, unterdrückte er einen Seufzer. Seine Frau merkte, wie gerne er einen Einwand erhoben hätte, aber er mußte sich vor Mutter und Schwester Zurückhaltung auferlegen, und Eglantine wich bis zur Stunde der Abfahrt jeder Gelegenheit zu einer Aussprache unter vier Augen aus.

Als sie fort waren, wanderte Brünow lange ruhelos in seinem Zimmer umher. Er glaubte zu verstehen, daß Eglantinens Trieb nach diesem ihnen so schrecklich gewordenen Schlosse ein ähnlich dämonischer sei, wie der, welcher einen Missethäter immer wieder nach dem Schauplatze seiner Unthat, nach dem Herde seiner Gewissensqualen zieht.

* * *

Der Geisteshochmuth, der bei aller Anpassungsfähigkeit den Hauptzug im Charakter Hermann Plocks bildete, hatte ihn selbst in den verzweifeltsten Lebenslagen vor kriechender Demuth bewahrt. Jetzt, da eine ganz neue Leidenschaft sein innerstes Wesen derart erschütterte, daß ihm zuweilen vor sich selber graute, war auch dieser Stolz gebrochen und geknickt. Zu anderen Zeiten wäre er vor der offenkundigen Antipathie der Braut seines Brodherrn mit ironischem Lächeln zurückgewichen; nun war er entschlossen, ihr in geschäftiger Unterwürfigkeit zu dienen und selbst moralische Fußtritte zu erdulden, um sich von der künftigen Schloßherrin nur die Gnade zu erbetteln, bleiben zu dürfen. Was er wollte, was er damit erreichen sollte, darnach fragte er gar nicht mehr. Gestern hatte es noch des ausdrücklichen Wunsches des Grafen bedurft, ihn zu dem Tische zu ziehen, an dem er die junge Baronin Brünow treffen sollte; heute war ihm schon ihr bloßer Anblick ein Ziel, dem er qualvoll entgegen schmachtete. Ja, sie nur sehen, in ihrer Nähe weilen dürfen, den feinen Duft athmen dürfen, der gleichsam ihrem Wesen entstieg, dafür hätte er jetzt mit Blutstropfen aus seiner zerfleischten Brust gezahlt!

Wie ein Lakai schlich er hinter dem Grafen darein, der die Damen durch die Zimmer führte und mit ihnen von der Umgestaltung dieser Räume sprach.

Die Gemächer der Gräfin-Mutter sollten selbstverständlich unberührt bleiben, doch das an das Sterbegemach stoßende grüne Zimmer, in dem Großvater Leodegar dahingeschieden war, gedachte Wladimir zu seinem Arbeitszimmer zu machen. Der große Speisesaal daneben sollte im Wesentlichen seiner ursprünglichen Bestimmung überlassen bleiben, nur der einstige Festsaal, der ohnedies gründlicher Reparaturen bedurfte, sollte durch eine Wand in einen Salon und ein Kabinett getheilt werden, das schon zu den Gemächern der Hausfrau gehören würde. Im Uebrigen wollte das Ehepaar die südlichen Zimmer bewohnen, die früher zum Theil Eglantine benutzt hatte.

Im grünen Zimmer, aus welchem das Sterbebett des Grafen Leodegar schon entfernt war, nahm man Platz. Plock war unermüdlich, den Damen alle möglichen Bequemlichkeitsdienste zu leisten; da war ein Fußschemel zu rücken, dort das Feuer im Kamin zu schüren, dann ein entfallener Bleistift aufzuheben oder irgend eine gleichgiltige Frage zuvorkommend zu beantworten. Er erfuhr übrigens die Genugthuung, daß ihm von Eglantine jedesmal freundlich gedankt wurde. Von ihrer schroffen Kälte war heute nichts mehr zu spüren. Das machte ihn schon überglücklich und verlieh seinem Geiste neue Spannkraft. Wohl war er wieder der angenehme Redner von einst; er wußte über ein Tapetenmuster so anregend zu erzählen, als handle es sich um den interessantesten Kunstgegenstand. Daß die Baronesse ihm wenig Gehör dabei schenkte, das bekümmerte ihn jetzt nicht sonderlich; konnte er den Schatten eines Lächelns auf die Lippen ihrer Schwägerin zaubern, so war ihm das der köstlichste Lohn, und da der Graf sich selbstverständlich mehr um Käthe kümmerte, so hatte er bald das berauschende Gefühl eines gewissen Alleinseins mit Der, die all' sein Denken beherrschte.

„Was meinst Du nun aber zu einem neuen Pavillon, Käthchen," sagte Morawinski, „den wir im Parke an der Stelle des alten, schon baufällig gewordenen errichten wollen?"

„Ein Pavillon—wie himmlisch!" rief Käthe begeistert.

„Warte, Du kannst sogleich den Plan dazu sehen! Ich habe ihn in der Bibliothek."

Damit eilte der Bräutigam davon, ehe sich noch Plock zu dem Gange erbieten konnte. Hermann setzte indessen das Projekt auseinander.

„Ein wahres Kleinod im Rokokogeschmacke soll es werden, meine Gnädige."

Und jetzt beschrieb er den Pavillon im Einzelnen, als ob er schon davor stehe. Als er zu der Einrichtung kam, war Käthe schon ganz hingerissen.

„Vergoldete Boulemöbel mit himmelblauem Seidendamast?" rief sie entzückt. „Wie reizend!"

„Der Graf hat Geschmack, das muß man sagen," bemerkte Eglantine.

Plock lächelte fein.

„Aber die Architektur muß doch ein Fachmann angegeben haben?" fragte sie dann.

Plock verneigte sich. „Der Plan ist das Produkt einer meiner Mußestunden, und ich bin glücklich und stolz, daß er den Beifall der künftigen Eigenthümerin gewonnen hat."

Da war es mit Käthes Entzücken vorbei.

„Bemühe Dich doch nicht, Wladimir!" rief sie dann zur Thür hinaus. „Ich kann mir das Ganze schon vorstellen, und von Bauplänen mit Grundriß und Maßstäben verstehe ich ja doch nichts."

Und da er sie nicht wohl hören konnte, folgte sie ihm in die Bibliothek hinüber.

Eglantine schien zu den wohlwollenderen Gardedamen zu gehören, die es verstehen, daß sich ein Brautpaar mitunter nach einigen Minuten Alleinseins sehnt, denn sie blieb sitzen.

„Sie haben sich die Gunst der künftigen Gräfin Morawinska noch nicht errungen," sagte sie lächelnd.

Plock seufzte.

„Die Offenheit, mit der sie Ihnen das eben wieder bewies, streift eigentlich an Unart. Aber ich hoffe, Herr Doktor, Sie halten das ihrer zuweilen noch kindischen Natur zu Gute. Sie kann ja auch noch nicht das richtige Verständniß für den Werth der großen Dienste besitzen, die das Haus ihres künftigen Gatten Ihnen zu danken hat."

Sie sagte das sehr bedeutsam, und ihr Blick haftete mit einem ganz besonderen Ausdruck auf dem Manne, der da in einer Haltung vor ihr stand, als hätte er sich im nächsten Augenblick wieder zu ihren Füßen werfen wollen. Sein Gesicht war jetzt sehr blaß vor Aufregung, es leuchtete fast magisch aus der Umrahmung des schwarzen Vollbartes.

„Gnädige Frau," kam es ihm heiser gedämpft aus einer beengten Kehle, „wenn Sie das sagen, so habe ich den herrlichsten Lohn für allen meinen guten Willen schon gefunden. Doch gerade Sie dürften ein minder lobendes Urtheil über mich fällen! Die Dienste, die ich dem heutigen Grafen Morawinski erwiesen, haben Sie ja um ein gutes Anrecht hier beraubt. Dieser Edelmuth beschämt mich nun geradezu."

„O, überschätzen Sie ihn nicht! Sie haben mir ja neuerdings — Ihre Freundschaft angeboten, und—wer weiß—vielleicht gehe ich mit dem Gedanken um, sie bald recht ausgiebig in Anspruch zu nehmen."

„Es könnte keine herrlichere Aussicht für mich geben!"

„Ich war übrigens etwas ungerecht, egoistisch in meinem Schmerze, und noch gestern glaubte ich, den Freund zurückweisen zu sollen. Vergeben Sie mir! Heute habe ich mich darauf besonnen, daß ich vielleicht eines aufopfernden Berathers bedarf, und an wen könnte ich mich da eher wenden, als an Sie, für dessen ehrliche Treue ich ja schon Bürgschaften besitze."

Sie reichte ihm die Hand, und er zog diese an die Lippen. Eglantine zuckte ein wenig zusammen unter der leidenschaftlichen Berührung, aber Plock mußte sich auch diese Bewegung nur zu seinen Gunsten deuten.

„Verfügen Sie über mich, gebieten Sie über mich als über Ihren unbedingten Sklaven!" stammelte er leise. „Ich schwöre es Ihnen, es ist keine leere Phrase, wenn ich Ihnen sage: Mein Leben hängt an Ihren Lippen—eine Silbe, ein Blick von Ihnen, und es hört auf!"

„O, geben Sie Acht, daß ich Sie nicht beim Wort nehme!" sagte sie mit einem leisen, eigenthümlich metallischen Lachen.

„Thun Sie es!"

Sie überlegte einen Augenblick, dann stand sie auf. Ihre Miene drückte eine unbeugsame Entschlossenheit aus.

„Sie können nicht wissen, was ich von Ihnen verlangen würde, als Probe Ihrer Festigkeit. Was ich unter männlicher Kühnheit begreife, unter absolutem Muth, das möchte Ihnen wohl Grauen einflößen."

„Grauen?" lächelte er. „Lassen Sie's darauf ankommen!"

„Der Mann, der mir als Ideal vorschwebt, muß etwas von jenen Welteroberern an sich haben, die über hundertfaches Sittlichkeitsgesetz hinweg geschritten sind. Verstehen Sie mich wohl? Dieser Mann darf kein anderes Gesetz kennen als das eine: seinen unbeugsamen Willen über jedes Hinderniß hinweg zum Ziele zu führen. Nur einem solchen Manne würde ich vertrauen."

Hermanns Augen leuchteten in dem wilden Triumphe auf, der jetzt aus der Tiefe seines Herzens aufstieg.

„Hier steht ein solcher," sagte er mit schrecklicher Ruhe.

„Ach!" machte sie, sich mit einem verächtlichen Achselzucken halb abwendend. „Was reden wir da? Solche Geister, solche Männer gibt es ja gar nicht! Der letzte ist auf St. Helena gestorben—und auch der als gestürzter Gigant. Unsere Zeit erzeugt nur noch Schwächlinge."

„Hier steht ein Mann von jenen Eigenschaften, sag' ich!"

„Bilden Sie sich das wirklich ein? Mag sein. Aber auf die Probe stellen kann ich Sie nicht, denn mißlänge sie—so—"

„So sähen Sie sich verloren und vernichtet," fiel er ein. Dann sah er rasch um sich, in der unwillkürlichen Vorsichtsbewegung eines Irrsinnigen, und trat dicht an Eglantine heran. Seine Stimme war gedämpft, aber trotzdem hatte jede Silbe seiner Worte furchtbare Deutlichkeit. „Es existirt Jemand, den Sie hassen gelernt haben, weil ein verhängnißvoller Irrthum Sie an ihn gekettet hat. Nun denn, ein Wink von Ihren Augen, und ich tödte ihn."

Das war ohne allen theatralischen Beigeschmack gesprochen, klar und einfach wie eine Alltagsphrase. Vielleicht war der Mann auch noch so weit bei Besinnung, um sich den natürlichsten Rückweg offen zu halten: ein helles Lachen, das seine Rede mit einem Male als einen gelungenen Spaß beleuchtet hätte. Aber jene Zeichen, die man nicht vor Gericht stellen kann, der Ausdruck seines Auges, die eiserne Stirn und die ganze bestimmte Haltung sprachen mehr als jene einfachen Worte. Und Eglantine verstand auch diese stumme Sprache. Ein kalter Schauder griff sie an. Auf ihren Lippen erstarb das spöttische Wort, mit dem sie ihm hatte erwidern wollen.

So herrschte noch Schweigen zwischen den Beiden, als das Brautpaar aus der Bibliothek zurückkehrte. Eglantine schöpfte Luft. Gottlob, da waren ja ein paar Menschen von kindlichem Herzen!

„Haben Sie den Plan?" fragte sie, nicht ohne Mühe auf den harmlosen Plauderton von früher zurückgreifend.

„Den Plan—ach ja!" stotterte Morawinski verlegen. „Den—den habe ich vergessen!"

„Wir haben ihn aber schon ganz genau studirt," kam ihm Käthe mit der weiblichen Schlagfertigkeit in solchen Lagen zu Hilfe. „Und ich bin vollständig damit einverstanden."

„So hat er Dir also gefallen?" lachte Eglantine, ihr mit dem Finger drohend.

„Wirklich sehr gut," entgegnete der Schalk und wandte sich ab, um ein vergnügtes Lächeln zu verbergen.

Als sie beim Weggehen die Treppe hinabstiegen, ließ Eglantine das Pärchen vorausgehen.

„Wir müssen uns so bald als möglich und ohne Störung sprechen," flüsterte sie, ohne jedoch den Kopf nach dem hinter ihr befindlichen Begleiter umzuwenden.

„Noch heute, wenn Sie wollen," gab Plock ebenso leise und rasch zurück.

„Gut, aber wo?"

„Kennen Sie die Waldhütte auf dem Grenzhügel zwischen den Gütern?"

„Gewiß," antwortete sie kaum hörbar, aufmerksam lauschend, während sie langsam die nächsten Treppenstufen zurücklegte.

„So kommen Sie heute Abend dahin! Welche Stunde wäre Ihnen die passendste?"

„Neun oder halb Zehn. Nach dem Abendbrod wird's mir nicht schwer fallen, mich loszumachen."

„Wohlan, ich werde Sie erwarten!"

„Abgemacht!—Aber Käthe, so laufe doch nicht so! Oder willst Du mich hier zurücklassen?"—

Der Wagen mit den beiden Damen war fort. Plock kam in seinem Zimmer wie ein Trunkener an.

War es möglich? War es Wirklichkeit, was er da erlebt hatte? Aber freilich, freilich! Und es war ja auch gar nicht so wunderbar; es stimmte eigentlich auf's Haar mit seinen Berechnungen. Daß er neuerdings so verzagt hatte sein können, an der Macht seines Einflusses zu verzweifeln! Jetzt hielt er den herrlichsten Beweis dafür in Händen: war denn das nicht Geist von seinem Geiste, was aus dieser einst so schwachen, gebrechlichen Frau zu ihm gesprochen hatte? Kein Zweifel, er hatte sie nicht nur von ihrer Nervenkrankheit geheilt, sondern ihr auch unwillkürlich—durch Gedanken- und Gesinnungsübertragung — den Urgrund seiner Weltanschauung suggerirt, jene Herrenmoral, die da sagt: „Du darfst Dir Alles erlauben, wenn Du stark genug bist, es bis zum Aeußersten durchzuführen und die Folgen zu ertragen. Das Gewissen ist Aberglaube, und stehst Du über diesem Popanz, so bist Du Dein eigener Richter, wie Du Dein eigener Schicksalslenker bist!"—Und diese Einflüsterung hatte ja selbstverständlich nur langsam wirken können; natürlich, ein Charakter läßt sich doch nicht so schnell „heilen," wie ein eingebildetes Nervenübel! Aber jetzt theilte sie seine Ideen und Anschauungen.

„Jetzt ist sie mein, und sie soll sich nicht getäuscht haben, als sie den Herrn und Meister in mir witterte!—Den Gatten aus dem Wege räumen! Haha! Nicht übel! Die radikalste Art, sich den Weg frei zu machen! Und von mir verlangt sie den Plan zu der Ausführung, die Kombination aller Sicherheitsmaßregeln. Bravo! — O welch' ein Weib! Aber so, so passen wir für einander! Glaub's wohl, daß Dir kein Anderer auf dieser Erde taugt, Du neue Brunhild Du—als ich!"

Und dieses Ich stand nun wieder als der anbetungsheischende Götze vor diesem Manne, der sich da auf der höchsten Höhe geistiger Erhabenheit dünkte, ein Wahnsinniger, und noch nicht hört nicht mehr hörte, daß bereits der Dämon des Wahnsinns an seine Stirne pochte.

* * *

Es dämmerte schon stark, als die beiden Damen auf Rebenstein anlangten. Hans, den die ganze Zeit über eine zunehmende, ihm schließlich selbst nicht mehr erklärliche Unruhe gefoltert hatte, trat seiner Frau schon auf dem Korridor entgegen. Ihr Gesicht entsetzte ihn. Wortlos nahm er sie am Handgelenk und führte sie auf sein Zimmer, während Käthe noch in Muff und Jacke zu ihrer Mutter hineinstürzte, um ihr von all' den Herrlichkeiten zu berichten, die ihr als Schloßherrin von Birkenried in Aussicht standen.

Brünow schloß die Thür hinter sich ab. Dann ging er auf die Lampe zu, die auf seinem Schreibtische stand, und hob den Schirm ab, um sich Eglantine erst in der vollen Beleuchtung anzusehen. Sie stand mitten im Zimmer, sich rein mechanisch ihrer Ueberkleider entledigend. Ihr Auge blickte unter finster zusammengeschobenen Brauen gedankenvoll in's Leere.

Eine Weile betrachtete er sie so. Da eben, als er sie endlich anreden wollte, richtete sie sich mit einem keuchenden Athemstoße auf.

„Nein, ich kann's doch nicht allein vollführen!" brach es aus ihrer Brust, während sie die Handschuhe von sich schleuderte.

„Was kann, was denn?—Tini, um Gottes willen! was ist Dir? Du machst mir Angst.—Zum Henker mit aller feigen Zurückhaltung! Wir müssen uns endlich aussprechen. So kann's nicht länger zwischen uns bleiben!"

Diese trotzvollen Worte schienen sie vollends aufzurütteln. Sie eilte auf den Gatten zu und reichte ihm beide Hände.

„Gott segne Dich für diesen befreienden Entschluß! Ja, wir müssen reden! Zu lang' schon haben wir's versäumt. Hans, Hans, lass' uns beten, daß mich der Himmel jetzt vor einer Enttäuschung behüte, die Dich und mich erst ganz zerschmettern mußte! Ich stehe vor einer Entscheidung über unser Leben. Besser wär's, ich hätte die Kraft, Dich davon erst wissen zu lassen, wenn unser Urtheil gefallen ist, aber da bin ich in der letzten Stunde wieder ein schwaches Weib."

Er drückte eine ihrer Hände an seine Brust, streichelte sie und suchte die Bewegung niederzuringen, die ihn selbst bis zur Kraftlosigkeit erschütterte.

„Tini, so habe ich Dich noch nie gesehen! Sprich Dich aus, ruhig und deutlich, daß ich Dich verstehe! Was ist Dir begegnet, was ist geschehen—da drüben auf Birkenried?"

Sie machte sich los, sich zu einem geordneten Gedankengange sammelnd. Dann lachte sie kurz auf, ein verzweifelt bitteres Lachen.

„Das kannst Du freilich nicht errathen! — Weißt Du, daß ich mir soeben einen Meuchelmörder gedungen habe?"

„Einen Meuchelmörder? Tini, was soll das?—Einen Meuchelmörder! Für wen?"

„Für Dich!"

Er starrte sie entsetzt an, im Moment von dem gräßlichen Gedanken durchzuckt, die Gequalte schon beim Irrsinn angekommen zu sehen.

„Ja, staune nur, mein Freund! Ich staune jetzt selber, wie ich den Muth finden konnte, dem Tigerblick dieses Verbrechers Stand zu halten."

„Von wem sprichst Du denn eigentlich?"

Sie schüttelte den Kopf und machte einen raschen Gang über den Teppich. Dann ließ sie sich in einen Lehnstuhl nieder. Jetzt sprach sie ruhig und klar, als gälte es, eine leidenschaftslose Unterredung zu eröffnen.

„Höre mich an, Hans, und fasse Dich in Geduld!—Ist Dir schon einmal Folgendes begegnet: Du siehst ein Ding, ein Bild, eine Erscheinung, durch einen ganz unbedeutenden Anlaß Dir vor Augen gerückt, und hast im Momente das Gefühl: Genau dasselbe muß ich schon einmal gesehen haben, obgleich Du im Gegentheile bestimmt weißt, daß dies gar nicht der Fall sein kann, sondern daß Du dem betreffenden Etwas ganz gewiß zum allerersten Male gegenübersteht?"

„Das ereignet sich gar nicht so selten. Aber—"

„Lass' mich ausreden!—Ich meine nicht so ein Alltagsvorkommniß. Ich denke zum Beispiel an einen Fall, wie ich ihn einmal behaupten gehört—und bezweifelt habe. Einer kommt in eine ihm bislang durchaus fremde Ortschaft und betritt daselbst ein Haus. Und obschon er weiß, daß er sich zum ersten Male da befindet, kommt ihm Alles, was er sieht, wundersam bekannt vor, ja er findet sich sogar in allen Räumen zurecht, dort hinter jener Thür muß ein Zimmer sein, da steht ein gewisses Möbel an einer gewissen Stelle—er öffnet, und es verhält sich wirklich so. Und was das Allerwunderbarste ist, er ist über dieses Wunder gar nicht so eigentlich erstaunt. Es ist ihm eben, als ob er das Alles schon in einem früheren Leben geschaut und in sich aufgenommen hätte. Dergleichen, hab' ich sagen hören, möge zu dem Glauben an eine Seelenwanderung geführt haben."

„Nun, aufrichtig gestanden, dergleichen kann ich mir nicht gut denken. Ich glaube auch nicht an Seelenwanderung."

„Um so besser! Dann erkläre mir, was dem zu Grunde liegt, was ich gestern erlebt und empfunden habe—drüben im Speisesaal Morawinskis, als Doktor Plock den brennenden Vorhang dämpfte!"

„Ach ja! Da bist Du aufgesprungen, wie von der Tarantel gestochen. Aus Schreck doch wohl—"

„Ja, aber nicht im Schreck über die auflodernde Flamme, sondern über den Anblick jenes Menschen mit dem vorgeneigten Oberkörper, die Arme zu einem Gewaltstreiche gebrauchend—"

„Ich weiß nicht, was Du meinst," flüsterte Brünow, in ungeheure Spannung versetzt durch den merkwürdigen Ausdruck ihres Gesichtes.

Mr. Geo. A. Zirkle

Dies ist Wunderbar

Ererbte Skrophein vollständig geheilt

Herr Geo. A. Zirkle ist ein wohlbekannter Schullehrer in Mt. Horeb, Tenn. Er schreibt uns aus freien Stücken Folgendes: "Ich glaube an Hood's Sarsaparilla, und der Grund dafur ist folgender Ich habe von Kindheit an an ererbten Skropheln gelitten. Als ich 37 Jahr alt war, fingen meine Augen an mir weh zu thun und ein Geschwür wie ein Ei gross, bildete sich an der rechten Seite meines Halses, welches eiterte. Andere folgten, bis sich sechs gebildet hatten und aufbrachen. Ich versuchte alle Arzneien. Ich war oft so schwach dass ich kaum gehen konnte, und war gänzlich entmuthigt. Ich begann mit dem Gebrauche von Hood's Sarsaparilla und nahm fünf Flaschen. In weniger als drei Monaten waren beide Geschwure an meiner Schulter geheilt;

**